Deutsche Sprache

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1993)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Fall bei Buttenau, Dättnau, Elsau, Goßau, Hittnau, Illnau, Ufenau, Willisau.
Im Berndeutschen heißt das Au *Ei* oder *Oi*. So stößt man bei Röthenbach i.E. auf Niederei und Oberei, im Quellgebiet der Großen Emme auf Schönisei, ebenso im Tal der Waldemme bei Sörenberg. Am Salwidenpaß, der die beiden Täler verbindet, finden sich die Flurnamen Waglisei und Wagliseiboden, und eine Alp trägt den Namen Waglisei-Knubel. Das Wort Knubel, das eigentlich die Fingerknöchel bezeichnet – ausknobeln hieß ursprünglich mit aus Knochen geschnittenen Würfeln eine Entscheidung herbeiführen –, erhielt die Bedeutung Hügel. Nicht vergessen sei sodann das Inselchen Eiola im Zuger See (zwischen Oberwil und Walchwil). *Paul Stichel*

Deutsche Sprache

Wie viele Wörter braucht der Mensch?

Luthers Bibel kommt mit 8000 aus: «Am Anfang war das Wort». So steht es in der Bibel. In der Einzahl, nicht im Plural. In den ersten Monaten seines Lebenslaufs kommt der Mensch in der Tat mit wenig aus, um die Umgebung zu hektischer Aktivität zu veranlassen. Aus den 300 000 bis 600 000 Wörtern des deutschen Wortschatzes kennt der Normalbürger nach Feststellung der Gesellschaft für deutsche Sprache im allgemeinen nur einen Bruchteil: etwa 12 000 bis 16 000, wovon noch rund 3500 Fremdwörter sind. Der Duden lebt davon: Er führt nämlich rund 115 000 Stichwörter auf, damit der Mensch nachschlagen kann, wenn er ein Wort zwar kennt, aber nicht schreiben oder aussprechen kann. Die Sprachforscher unterscheiden deshalb auch die Bildung eines Menschen nach dessen aktivem und passivem Wortschatz. Der «aktive» Wortschatz ist jener, den er in Wort und Schrift verwendet, und «passiv» jener, den er versteht, wenn er das Wort hört oder liest, aber nur selten oder kaum selbst benutzt.
In den Schulen lernt der Mensch bis zum Abgangszeugnis einige tausend Wörter kennen, als Gymnasiast etwa 10 000. So ganz «nebenbei» lernt er dann noch – je nach Landsmannschaft – 8000 bis 9000 Wörter der heimatlichen Mundart, wie die Gesellschaft für deutsche Sprache ermittelt hat. Er verwendet aber im Schriftlichen nur zwischen 1000 und 3000 Wörter, und in der mündlichen Verständigung kommt er mit 100 bis 1000 Wörtern aus. Altbundeskanzler Konrad Adenauer war dafür das beste Beispiel: Er verwendete im Durchschnitt nur 1000 Wörter. Und noch heute haben seine am meisten verwendeten Wörter Gültigkeit: «Die Lage ist ernst, meine Herren...»
Daß auch ein Akademiker mit einem Wortschatz von weniger als etwa 3000 Wörtern auskommt, erscheint angesichts der Debatte um die Reduzierung des den nordrhein-westfälischen Grundschülern beizubringenden Wortschatzes aus 800 Wörtern bemerkenswert. Die Furcht, daß dadurch die deutsche Sprache auf Comic-Strip-Deutsch schrumpfe, wird nämlich von den Sprachforschern nicht geteilt. Erstens sei der orthografisch korrekt zu schreibende Wortschatz von mindestens 3000 Wörtern, wie er in Nordrhein-Westfalen bisher in den ersten vier Klassen schon eingeübt wurde, für Grundschüler zu umfangreich – in Berlin sind es 600 und in Bayern etwa 1000 –, und zweitens lernte der Mensch bis zum Schulabschluß noch einige tausend von allein dazu.
«Und wenn ich Blei und Stift schreiben kann, dann kann ich auch Bleistift

lesen», sagte man bei den Wiesbadener Sprachforschern. Zwar muß der Mensch, wenn er die Werke des Dichterfürsten Johann Wolfgang von Goethe lesen – und verstehen – will, seinen Wortschatz schon ausweiten; Goethe verwendete nämlich etwa 20 000 Wörter, und von Thomas Mann weiß man, daß sein Wortschatz «mindestens so groß» war wie der von Shakespeare, der etwa 24 000 Wörter verwendete. Und Martin Luther kam also bei seiner Bibelübersetzung mit 8000 Wörtern aus, von denen er, wie man weiß, viele vollständig neu schaffen mußte.
Und wenn der Mensch im Laufe seines Lebens immer vornean sein will, dann lernt er in jedem Jahr von ganz allein einige hundert Wörter neu dazu, die mittlerweile in den allgemeinen Wortschatz Aufnahme gefunden haben, zum Beispiel die «Modewörter» des Jahres 1992, u. a.: Nulltarif, Nullwachstum und Nullbock; und einige der 36 000 Abkürzungen, die ein Sonderband des Dudens aufführt. Ein anderer Duden-Sonderband bringt auch nochmal zwischen 3000 und 4000 Wörter zur Sprache des Sports. Doch als Ausgleich verschwinden aus dem Sprachgebrauch alljährlich einige tausend veraltete oder – zum Beispiel aus politischen Gründen – außer Kurs gekommene Wörter. *Siegfried Röder*

Deutsche Aussprache ist für Chinesen nicht einfach

Von der Mutter lernen wir nicht nur die Sprache, sondern auch das Sprechen. Wie sehr das zutrifft, habe ich im Französischunterricht selbst erfahren. Ich muß einem Sechzehnjährigen, der sehr schlechte Noten hat – nicht in der Grammatik, sondern im Sprechen und Schreiben –, Nachhilfeunterricht erteilen.
Seine Aussprache ist fast unverständlich, und Endkonsonanten stehen auch nicht im Heft, weil er sie nie ausspricht. Er spricht undeutlich, verschwommen, schlampig. Der Bub hat eine chinesische Mutter, die fließend und fehlerfrei Deutsch und Englisch spricht, und einen Deutschschweizer Vater. Er ist hier geboren und kann außer der Mundart und seinem Schuldeutsch keine Fremdsprache. Er wurde deutschsprachig erzogen. Seine Mundart und sein Schuldeutsch sind ebenfalls genuschelt, aber eben die ist der Zuhörer ja gewöhnt, und er interpretiert mehr, als daß er sie wirklich aufnimmt.
Jetzt kommt auch die Mutter zu mir, um Französisch *sprechen* zu lernen, denn die Grammatik beherrscht sie fast einwandfrei. Aber o Schreck, die Mutter spricht auch Deutsch ebenso unverständlich wie der Sohn. Ich weiß, daß Chinesisch nicht sehr viele Konsonanten hat, vielmehr mit Tonhöhen und mehr oder weniger klaren im Kehlkopf gebildeten Vokalen gesprochen wird. Die Lippen bleiben fast unbewegt und desgleichen die Zunge, der Mund ist immer leicht geöffnet: daher das «geheimnisvolle chinesische Lächeln».
Mein Schüler hat also als Baby und Kleinkind, als seine Mutter sich über ihn neigte und zu ihm in der engen Mutter-Kind-Beziehung sprach, nie gesehen, wie sich ihre Lippen zusammenpressten oder spitzten oder dehnten, um Konsonanten zu bilden, konnte sie also im kindlichen Nachahmungstrieb nicht imitieren. Und weil er nicht gewöhnt ist und gelernt hat, die Konsonanten auszusprechen, schreibt er sie in der Fremdsprache auch nicht.
Jetzt, im Gymnasium, ist es – beinahe, hoffentlich nicht ganz – zu spät, die Mund- und Lippengymnastik zu lernen und zu üben: ein schweres Stück Arbeit für Lehrer und Schüler. Der Fehler liegt eindeutig bei den Lehrern der Primarschule, die die undeutliche, nicht sauber artikulierte Sprache des Kindes entweder gar nicht wahrgenommen haben oder doch wohl eher zu bequem waren, sich die Mühe für eine Sprecherziehung zu nehmen, als noch die Möglichkeit der Umgewöhnung bestand und die Zeit dazu vorhanden war. *Eva Auf der Maur*